

**Predigt am 16.10.2011 in der  
Maria-Magdalenen-Kirche Klein Borstel  
Predigttext: Markus 9,17-27**

*Einer aus der Menge sagte zu Jesus: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht. Er aber antwortete ihnen und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst - alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Als nun Jesus sah, dass das Volk herbeilief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! Da schrie er und riss ihn sehr und fuhr aus. Und der Knabe lag da wie tot, sodass die Menge sagte: Er ist tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.*

Liebe Gemeinde,

im Radio läuft derzeit wieder ein Werbespot des japanischen Autobauers Toyota. Wie jedes Jahr im Herbst haben die neue Modelle herausgebracht. Der Werbespruch ist aber der alte geblieben. Sie kennen ihn: „Nichts ist unmöglich...“.

Wie die meisten guten Erfindungen ist dieser Spruch natürlich geklaut. Wir haben vorhin das Original gehört: Bei Markus im neunten Kapitel heißt es: „Alle Dinge sind möglich – dem, der da glaubt“.

Aber stimmt denn das auch? Bei dem Werbespruch sind erhebliche Zweifel angebracht: Selbst die findigen Japaner können nicht Stroh zu Gold spinnen oder ihre Autos fliegen lassen – jedenfalls nicht auf eine umweltfreundliche Art. Aber zu was genau macht uns der Glaube an Jesus fähig? Kann der uns Flügel verleihen, oder macht er uns reich? – Wir sollten uns die Geschichte ein wenig näher ansehen, die Markus erzählt!

Es fängt damit an, dass Jesus – mal wieder – von einer Menschenmenge umringt ist. Unmittelbar vorher hat er den Höhepunkt seines irdischen Lebens erreicht: In einer mächtigen Vision sind auf einem Berg ihm und

seinen engsten Vertrauten Mose und Elia erschienen – die beiden einzigen Menschen, die nach alttestamentarischer Tradition leiblich in den Himmel aufgenommen wurden. Er selbst wurde von einem überirdischen Leuchten eingehüllt – so, als wäre er ebenfalls schon im Himmel. Petrus, Jakobus und Johannes nahmen das als Beweis seiner Göttlichkeit an. Jesus selbst aber wusste, dass seine Tage auf dieser Erde gezählt waren: Diese Vision würde seinen Tod ankündigen. Nach jedem Höhenflug kommt nun mal unweigerlich der Abstieg in die Niederungen des Alltags.

So war es auch hier: Kaum waren sie vom Berg der Verklärung herabgestiegen, gerieten sie in eine aufgebrachte Menge, die sich um die anderen neun Jünger versammelt hatte. Der Grund für die Aufregung war, dass die Jünger den fallsüchtigen Knaben nicht heilen konnten.

Epilepsie ist eine unheimliche Krankheit. Ich habe mir sagen lassen, dass jeder, der zum ersten Mal sieht, wie jemand sich mit Schaum vor dem Mund auf dem Boden wälzt, denken muss, das ginge nicht mit natürlichen Dingen zu. Der Vater dieses Knaben ist jedenfalls davon überzeugt, das Kind sei von einem Dämonen besessen, einem sprachlosen Geist. Das war zu seiner Zeit die vorherrschende Lehrmeinung.

Nun gibt es bis heute keine wirkliche Heilung bei Epilepsie. Unsere Ärzte können die Symptome lindern; die Kranken selbst können Vorsorge treffen, dass sie bei einem Anfall nicht zu schwer verletzt werden oder sich durch Verhaltenstherapie darauf vorbereiten. Aber endgültig heilen lässt sich diese Krankheit nicht.

Dieses Wissen hätte die aufgebrachte Menge aber gar nicht interessiert. Sie hatten gehört, Jesus und seine Jünger könnten Wunder vollbringen; und weil es davon im Alltag ja so wenige gibt und weil es damals noch kein Privatfernsehen gab, wollten sie nun endlich mal eines sehen.

Der Vater des Jungen aber ist verzweifelt. Er weiß, dass tatsächlich nur ein Wunder seinem Kind helfen kann. Wer mit dieser fürchterlichen Krankheit gestraft war, konnte in der Antike kein normales Leben führen. Zum einen war es für den Kranken selbst erniedrigend, vor den anderen im Staub zu liegen und sich dabei nass zu machen; und zum andern waren diese anderen überzeugt davon, dass der Kranke besessen war. Wer aber den Teufel oder einen Dämon im Leibe hatte, der durfte natürlich am gesellschaftlichen Leben nicht teilhaben.

Deshalb wendet sich der Vater sofort an Jesus, als der vom Berg herab kommt. Er schildert ihm die Symptome und fleht ihn um Hilfe an: Weil die Jünger ja nichts zustande gebracht haben, soll nun der Meister ran. Der aber rollt nur mit den Augen und hat ganz offensichtlich wenig Neigung, sich nach seinem Höhenflug mit diesem Fall zu beschäftigen.

Statt dessen beschimpft er das Publikum, das wieder einmal nach

Wundern giert: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen?. Offenbar hat er starke Sehnsucht nach seiner Heimat im Himmel, wo er Ruhe hat vor den Paparazzi, den bigotten Frömmeln, die ihn aus dem Weg haben wollen, und der Menge, die heute „Hosianna“ schreit und morgen „Kreuzige ihn“.

Als der Knabe dann zu ihm gebracht wird, bekommt der prompt einen Anfall. Das abergläubische Volk wird das darauf zurückgeführt haben, dass der Dämon sich vor Jesus fürchtet. Der aber macht erst mal gar nichts. Statt dass er z.B. dem Jungen einen Pflock zwischen die Zähne schiebt, damit der sich nicht auf die Zunge beißt, fragt er den Vater erst mal nach der Krankengeschichte.

Der berichtet eindringlich davon, wie sehr sein Kind seit seiner Kindheit hat leiden müssen und drängt dann darauf, dass endlich etwas geschieht: Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!. Und jetzt kommt der Toyota-Spruch. Jesus sagt: Was soll das heißen: Wenn du etwas kannst? Alle Dinge sind möglich dem, der glaubt.

Dem Vater ist aber nicht nach frommen Sprüchen zumute. In seiner Verzweiflung platzt es aus ihm heraus. Er schreit: Ich glaube; hilf meinem Unglauben!. Diesen Satz habe ich oft gehört; und ich selbst habe ihn mehrfach gebetet, als ich noch auf der Suche war und nicht wusste, was ich eigentlich glauben soll. Manchmal entfährt er mir auch heute noch, weil natürlich die Suche nach Gott niemals ganz abgeschlossen sein wird. Denn was genau heißt es denn schon, an Gott zu glauben?

Wer an Gott glaubt, wird Ihn an die erste Stelle setzen: „Ich bin der HErr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir“. Für uns aber wird es immer Dinge geben, die wichtiger sind als Gott: Ganz oben steht das Einkommen; gleich danach kommt das Streben nach Macht und Einfluss; und für manche sind sogar die Fußballergebnisse wichtiger als Gottes Wort. Und, seien wir doch mal ehrlich: Für wen von uns wäre das Leben eines eigenen Kindes weniger wichtig als der Glaube an Gott?

Wer Gott glaubt, wird Ihm mehr vertrauen als allen Menschen, weil Er allein verlässlich ist und nicht von heute auf morgen lebt, sondern in der Ewigkeit. Wir aber vertrauen uns am liebsten niemandem an – wenn es gut läuft, vielleicht dem Ehepartner, dem Finanzberater oder der Therapeutin. In Wirklichkeit aber trauen wir nur uns selbst.

In letzter Zeit höre ich immer häufiger ein neues Glaubensbekenntnis, das aber tatsächlich schon so alt ist wie Adam und Eva. Es lautet: „Ich brauche niemanden. Was ich nicht selber tu, das wird nichts“. Das steht im krassen Gegensatz zu dem, was hier jeden Sonntag bekennen: „Ich glaube an Gott, den Vater..“.

Wer nur an sich selbst glaubt, wird sehr bald feststellen, dass er oder sie

ganz allein dasteht. Wer glaubt, alles allein zu können, wird sehr bald an Grenzen stoßen, die wir mit unserer menschlichen Weisheit und selbst mit moderner Wissenschaft nicht überwinden können. Wer aber an Gott glaubt, den Schöpfer aller Dinge, wird sich wiederfinden in einer Gemeinschaft von Glaubenden, die stark ist – weil wir alle Kinder eines Vaters sind, der alles kann und ohne den wir nichts sind.

Das trifft natürlich auf keinen menschlichen Vater zu. Aber Gott ist ja auch kein Mensch. Gott ist die Liebe. Durch Liebe wurde die ganze Welt geschaffen. Sie ist die Kraft, die nicht nur Mann und Frau zusammenführt, die Mutter und Kind verbindet und Frieden und Gemeinschaft stiftet, sondern auch die Planeten auf ihrer Bahn um die Sonne hält und die Elektronen um den Atomkern kreisen lässt.

Diese Kraft kann Wunder wirken. Die Jünger konnten es nicht – da war wohl der Unglaube zu stark. Doch auch Jesus konnte keine Wunder aus sich selbst heraus vollbringen: Er war ja ein Mensch wie wir. Aber er hat auf die Kraft vertraut, die Gott ihm gegeben hat, die Kraft der Liebe.

Mit dieser Kraft konnte er auch den unheilbar kranken Jungen heilen – zumindest für den Moment. Der böse Geist fuhr aus ihm aus, nachdem er ihn zu Boden gerissen hatte. Offensichtlich trat eine Veränderung im Krankheitsbild auf, die für alle sichtbar war und für die sie nur eine Erklärung hatten: Der Dämon hat keine Macht mehr.

Der Preis dafür ist der Tod. Wir sind erst dann wirklich frei von den Mächten, die uns bedrohen und unseren Glauben anfechten, wenn wir nicht mehr auf der Erde sind. Auch der epileptische Knabe lag da wie tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Nichts ist unmöglich, dem der da glaubt. Wenn wir Gott in unser Leben lassen, und wenn Seine Liebe darin Kreise zieht, dann bleibt nichts mehr so, wie es immer schon war.

**A m e n.**